

stens die Flammen zu löschen, welche gewaltig um sich griffen und alle Werkzeuge der Pilger zu zerstören drohten; aber kein Wasser minderte die Glut, und erst durch den glücklicherweise für solche Fälle herbeigeschafften Eßig wurde der Brand gehemmt. So dauerte das Gefecht schon sieben Stunden ohne Erfolg, und viele Christen wichen ermüdet zurück. Der Herzog von der Normandie und der Graf von Flandern verzweifelten an einem glücklichen Ausgange und riefen zur Rastung bis auf den folgenden Tag; der Herzog von Lothringen hielt nur mit Mühe seine Mannschaft beisammen, und die Belagerten freuten sich schon der Errettung: da winkte ein Ritter vom Ölberge her mit leuchtendem Schilde gegen die Stadt. „Seht ihr“, rief der Herzog, „seht ihr das himmlische Zeichen, gewahrt ihr den höheren Beistand?“ Und alle drangen rastlos wieder vorwärts; selbst Kranke, selbst Weiber ergriffen die Waffen, um die heilbringenden Gefahren zu theilen. In demselben Augenblicke warf das Geschütz der Franken mit furchtbarer Gewalt die größten Steine über die Mauern, und weil andere Mittel fruchtlos blieben, so wollten die Belagerten durch Zauberei dagegen wirken; aber ein Stein tödtete die beiden herzugerufenen Beschwörerinnen nebst dreien Mädchen, welche sie begleitet hatten; und dies galt den Pilgern für ein zweites Zeichen des Himmels. Binnen einer Stunde war die äußere Mauer gebrochen, der Boden geebnet und des Herzogs Turm der inneren Mauer genähert. Alle Säcke, Balken, Stroh, Flechtwerk oder was die Belagerten sonst zum Schutze aufgehängt hatten, ward in Brand gesteckt; der Nordwind trieb mit Heftigkeit den Rauch und die Flammen gegen die Stadt, und geblendet und fast erstickt wichen alle Vertheidiger. In höchster Eile ließen die Pilger nunmehr jene Fallbrücke vom Turme des Herzogs auf die Mauer nieder und stützten sie mit Balken; zwei Brüder aus Flandern, Rudolf und Engelbert, betraten aus dem mittleren Stockwerke des Turmes zuerst die Mauern; ihnen folgten, aus dem oberen Stockwerke herbeieilend, Herzog Gottfried und Eustathius sein Bruder, dann viele Ritter und geringere Pilger. Man sprengte das Stephansthor, und mit dem Rufe: „Gott will es, Gott hilft uns!“ stürzten die Christen unaufhaltsam in die Straßen.

Unterdessen war der Graf von Toulouse an der andern Seite der Stadt auf das äußerste bedrängt und sein Turm so beschädigt worden, daß ihn keiner mehr zu besteigen wagte. In diesem Augenblicke der höchsten Gefahr erhielten aber die Türken Nachricht von dem Siege des Herzogs, und schnell versprachen sie dem Grafen die Übergabe des Turmes „David“ gegen künftige Lösung und sicheres Geleit bis Ascalon. Raimund bewilligte ihre Forderungen, erfuhr aber später wegen dieser löblichen Milde den ungerechten Tadel der Kreuzfahrer. Mit solcher Eile drangen nunmehr auch die Provenzalen in die Stadt, daß sechzehn von ihnen im Zionsthor erdrückt wurden. Unkundig der Straßen, gelangte Tankred sechtend bis zur Kirche des heiligen Grabes, hörte erstaunt das „Herr, erbarme dich unser!“ singen, fand hier die jerusalemischen Christen versammelt und gab ihnen eine Wache zum Schutz gegen etwaige Anfälle der Saracenen. Aber schon retteten sich diese fliehend von den Straßen in die Häuser, vor allem an zehntausend in den Tempel und dessen von Mauern eingeschlossenen Bezirk. Auch dahin drangen die Christen. „Alle sind Frevler und Heiligthums-